

Hello, Mr. Sunshine!

EVA HERZSPRUNG

Hello,



MR. SUNSHINE!

Eva Herzsprung

Kapitel 1



Nur weil ich diesen verdammt Unfall überlebt hatte, bedeutete das nicht, dass ich froh war, am Leben zu sein. Im Gegenteil. Ich konnte mir in diesem Moment Hunderte Orte vorstellen, an denen ich lieber gewesen wäre. Sogar unter der Erde eingeschlossen. Sicherlich nicht in dieser Spelunke, die mich daran erinnerte, was ich nicht mehr hatte. Nämlich ein richtiges Leben.

Die Frage meiner Freundin Fee, was ich trinken wollte, hing noch immer in der Luft. Sie hatte die unsinnige Idee gehabt, ins Dubliners, Vermoos einzigem Pub, zu gehen. Ein Tapetenwechsel würde mir laut ihr guttun. Mich auf andere Gedanken bringen.

Als würde das irgendetwas ändern.

Ich stieß die angehaltene Luft durch die Nase aus. „Ein Glas Wein wäre wunderbar“, sagte ich, obwohl mir mehr nach Wodka war. Pur. Am liebsten mit einem Paar neuer Beine. Und einem schönen Mann. Am besten gleich einem neuen Leben. Aber meine Freundin war etwas eigen, was den Konsum von Alkohol betraf, weshalb ich mich in ihrer Gegenwart zurückhielt.

„Bist du sicher, dass dir Wein in deinem Zustand und in Kombi mit den Schmerzmitteln guttut?“ Ihr Blick huschte zu meinen Krücken, die an einem Stuhl lehnten.

„Er verträgt sich wunderbar mit meiner Laune.“

Sie seufzte und erhob sich. „Bin gleich zurück.“ Langsam schlenderte sie zur Bar. Dort angekommen, plauderte sie mit Guy, dem Besitzer.

Sein Blick glitt zu mir und er zwinkerte mir mit einem Grinsen zu.

Ich wollte nicht unhöflich sein, also verzog ich meine Lippen zu etwas, was hoffentlich einem Lächeln nahekam. Damit er nicht auf die Idee kam, mich irgendetwas zu fragen, blickte ich schnell wieder zur Seite.

Guy hatte nämlich die Angewohnheit, seine Anliegen quer durch den Raum zu brüllen.

Mein Erscheinen hatte schon genug Interesse hervorgerufen, ich brauchte keine Extradosis Aufmerksamkeit. Also tat ich so, als wäre ich damit beschäftigt, die anwesenden Personen zu beobachten.

Es war ein gut besuchter Mittwochabend. Bei den Gästen handelte es sich hauptsächlich um Männer, überwiegend in meinem Alter.

Ein Typ fiel mir besonders ins Auge, weil er mit Abstand der attraktivste unter den Besuchern war. Sein schwarzes gelocktes Haar hatte er nach hinten gekämmt und seine eng anliegenden Jeans versprachen muskulöse Oberschenkel, für die ich schon immer eine besondere Schwäche gehabt hatte. Manche waren scharf auf ein Sixpack, ich stand auf kräftige Beine. Er wirkte locker und unkompliziert. Genau nach meinem Geschmack.

Vor ein paar Monaten hätte ich mit ihm geflirtet. Ich wäre definitiv nicht allein heimgegangen. Verdammt, ich vermisste mein altes Leben. Das Einzige, was mich derzeit nachts wachhielt, waren meine Schmerzen. Wie auf Kommando durch-

zuckte ein Stich mein Bein und ich schnappte nach Luft. Warum mussten mich diese Attacken so unvorbereitet treffen? Umständlich verlagerte ich mein Gewicht auf meine linke Körperhälfte und das Stechen verebbte. Doch ich wusste, dass die Erleichterung nicht ewig anhalten würde. Ich brauchte meine Schmerzmittel, die ich jedoch leider nicht dabei hatte. Um mich abzulenken, richtete ich meine Aufmerksamkeit wieder auf die Bar vor mir.

Fee schlenderte mit unseren Getränken in den Händen auf mich zu. Sie lächelte verschmitzt, als wüsste sie etwas, das mir nicht bekannt war. „Flirtest du etwa?“

„Wie kommst du darauf? Mein Verhalten war kilometerweit von Flirten entfernt.“

Meine Freundin zuckte mit den Schultern. „Hätte ja sein können.“

„Vor vier Monaten hätte ich das vielleicht getan.“ Damals hatte ich ein richtiges Leben besessen. Eines geprägt von Spaß und Spontanität.

Mit einem scheltenden Blick ließ sie sich auf ihrem Stuhl nieder. „Nenn mir einen einzigen Grund, weshalb du jetzt nicht ebenso flirten könntest.“

Ich hätte ihr Tausende nennen können. Weil ich nicht mal wusste, wie ich Sex haben könnte, außer wenn ich unten lag, und das kam für mich nicht infrage. Weil ich nicht wollte, dass jemand die hässliche rosafarbene Narbe sah, die sich längs an meinem Bein hinunterzog und mich entstellte. Weil ich kaputt war. Ich hätte die Liste noch ewig weiter ausführen können, doch es war zwecklos, denn Fee würde meine Beweggründe ohnehin nicht verstehen. „Mir ist einfach nicht danach.“

Sie biss sich auf die Unterlippe. „Lass uns doch über etwas anderes sprechen.“

Klar. Nur leider gab es nichts anderes in meinem Leben. Der Unfall hatte alles ausradiert. Mein Partyleben, meinen Seelenfrieden, meinen Job. Manchmal schien es mir, als wäre

mein Dasein an dem Unfalltag gestoppt worden. Als würde ich noch immer in diesem verdammten Wrack festsitzen und versuchen hinauszukommen.

Dazu gab es nichts weiter zu sagen. Der Unfall hatte sich in mein Gedächtnis gebrannt und alle Worte ausgelöscht.

Das Unglück war einen Tag nach meinem achtundzwanzigsten Geburtstag im März passiert. Noch immer hallten die Worte des behandelnden Arztes in meinem Kopf wider. *Sie haben leider eine schwere Gehirnerschütterung und zwei Rippenbrüche erlitten. Die Verletzung, die uns die größte Sorge bereitet, ist die mehrfache Fraktur Ihres linken Oberschenkelhalses. Eine Operation ist unausweichlich. Wir hoffen, dass wir alle Schäden damit beheben können. Die Genesung dauert in der Regel bis zu vier Monate. Sie brauchen viel Geduld.*

Tja, davon hatte ich immer schon reichlich gehabt. *Ironie off.* Diese Prognose hatte ich damals erhalten. Natürlich ging es mir mittlerweile besser, zumindest waren meine Rippen und mein Kopf wieder heil. Aber ich war meilenweit davon entfernt, gesund zu sein.

Als Krönung dieser Misere hatte mir mein Vorgesetzter vor einem Monat gekündigt. Die Kellnerie war nicht gerade mein Traumjob gewesen, doch sie hatte mir genug Geld eingebracht.

Neben dieser Anstellung in Teilzeit hätte ich mich auf mein Studium konzentrieren können. Leider interessierten mich die Wirtschaftswissenschaften genauso sehr wie das Balzverhalten der Lachse zur Paarungszeit, nämlich gar nicht. Deshalb hatte die Einteilung meiner Zeit bis zu meinem Unfall 50:40:10 betragen. Fünfzig Prozent Partytime, vierzig Prozent Arbeiten und zehn Prozent Studieren. Ganz zur Freude meines Vaters, der stets hoffte, ich würde mich gänzlich dem Studium widmen, war ich die restlichen neunzig Prozent mittlerweile endgültig losgeworden. Ich hatte gar nicht gewusst, dass man Mitarbeiter im Krankenstand raus-

schmeißen konnte. Man konnte. *Um die Existenz des Betriebes nicht zu gefährden ... bla, bla, bla.* Dadurch war ich finanziell auf meinen Vater angewiesen und das war fast noch schlimmer als der Umstand, dass ich nicht mehr richtig laufen konnte.

„Übrigens lässt Tina fragen, ob du ihr Paket erhalten hast“, sagte Felicitas und fiel damit in meine düsteren Gedanken. Sie lächelte, doch es wirkte gekünstelt.

Ich hasste mich selbst dafür, dass ich das über meine Freundin dachte. „Habe ich“, erwiderte ich und erinnerte mich an die Lieferung, die vor zwei Tagen angekommen war.

Unsere Freundin Tina hatte gemeint, sie müsse mir eine Öko-Ladung schicken, bevor sie sich mit ihrem Freund Oliver für vier Wochen nach Thailand verabschiedete.

Brav hatte ich am Vortag von der Körnermischung probiert. Ich hatte die Hoffnung gehabt, sie könnte die Chips ersetzen, die der Lieferdienst letztens vergessen hatte. Das hatten sie nicht getan.

„Bald tschilpe ich wie eine Nachtigall“, antwortete ich.

„Du sprühst wie immer vor Charme.“

Ich bezweifelte, dass das ein Kompliment war.

Fee seufzte hörbar. „Ich weiß, dass du es derzeit schwer hast. Die Genesung zieht sich in die Länge, du hast keine Aussicht auf einen Job.“ Ihre Stimme klang vorsichtig, als hätte sie Angst, ich würde jeden Moment in tausend Scherben zersplittern. „Aber vielleicht ist es auch eine Chance. Nun hast du Zeit, dir zu überlegen, was du vom Leben willst.“

„Das brauche ich nicht zu überlegen. Ich will Sex, Drugs and Rock ’n’ Roll.“

„Ich spreche nicht von Partys, sondern davon, dass es vielleicht noch etwas außerhalb der Spaßzone gibt.“

Und wir waren wieder beim Lieblingsthema meiner Freundinnen. „Was ist falsch daran, Spaß zu haben?“

Ihr entwich ein Stöhnen. „Nichts, wenn man daneben etwas anderes im Leben hat.“ Sie kniff die Lippen zusammen.

„Komisch, dass immer die Stimmungskiller so ein Statement von sich geben.“ Ich biss mir auf die Zunge. Das war gemein gewesen. „Entschuldige, das hätte ich nicht sagen sollen.“

Sie hatte meinen Spott nicht verdient, auch wenn sie falschlag mit der Annahme, dass ich mein Leben mit Vergnügungen vergeudete.

„Mir tut es auch leid.“ Sie räusperte sich und ihr Blick schweifte durch das Lokal. Wahrscheinlich war sie auf der Suche nach unverfänglicherem Gesprächsstoff. „Übrigens meinte Tina, dass sie uns nach dem Urlaub endlich ihren Bruder vorstellt.“

„Ich freue mich riesig“, sagte ich mit einem Tonfall, als würde ich eine Kondolenz aussprechen. Natürlich war ich ein klein wenig neugierig auf Tinas Bruder. Sie selbst hatte erst vor ein paar Monaten herausgefunden, dass ihr Vater ein Arsch gewesen war, der zwanzig Jahre lang ein Doppelleben geführt und sogar ein Kind gezeugt hatte. Dieses Kind war mittlerweile erwachsen und nun der ganze Stolz unserer Freundin. In meinem Leben gab es derzeit jedoch schwerwiegendere Themen als den einstigen Seitensprung von Tinas verstorbenem Vater.

Fee blickte betreten zu Boden.

Ich nippte an meinem Wein und beobachtete den Schönlings von vorhin.

Mittlerweile unterhielt er sich mit einer jungen Frau. Sie sah nicht schlecht aus, doch vor vier Monaten hätte sie keine Chance gegen mich gehabt.

„Hast du dein Ibiza-Ticket umgebucht?“, fragte Fee. Offensichtlich war ihr ein neues Thema eingefallen, mit dem sie mich quälen konnte. Die Reise war ein Geschenk meiner zwei Freundinnen zu meinem Geburtstag gewesen.

Ich hatte immer schon nach Ibiza gewollt. Die Wochen

vor dem Unfall mehr denn je. Doch der Traum von nächtlichen Partys am Strand hatte sich ausgeträumt.

Ich versuchte, mir die Enttäuschung nicht anmerken zu lassen, und ließ meinen Blick durch den Saal schweifen. „Ich habe es storniert.“

Fee starrte mich entsetzt an. „Weshalb? Du hättest das Datum ändern können.“

„Ich bezweifle, dass sie Buchungen für den Sankt-Nimmerleins-Tag entgegennehmen.“ Ich nahm einen Schluck von meinem Wein. „Keine Sorge, ihr bekommt euer Geld zurück.“

„Darum geht es doch nicht! Ich finde, du gibst zu schnell auf“, eiferte sich Fee. Sie hatte die Stirn gerunzelt und ihre Augen funkelten.

„Ich bin realistisch“, sagte ich schroffer als beabsichtigt.

„Bitte nimm es mir nicht übel, aber ich glaube, du machst es dir etwas zu einfach ... Anstatt dauernd Schmerzmittel zu nehmen, solltest du die Übungen, die du während der Reha gelernt hast, regelmäßig praktizieren.“

„Nur zu deiner Info: Ich habe wochenlang trainiert, ohne dass sich etwas gebessert hätte. Und die Medikamente nehme ich, weil ich Schmerzen habe“, fuhr ich sie an.

„Es tut mir leid, ich möchte dir nur helfen“, flüsterte Fee.

Ich hatte sie nicht anfahren wollen, es war einfach mit mir durchgegangen. Es war immer dasselbe. Meine Freunde machten mir Vorhaltungen und gaben Ratschläge, die mir nicht weiterhalfen. Ich hatte keine Kraft mehr. Jeder einzelne Tag fühlte sich an, als würde ich einen Schwertransporter mit bloßen Händen bewegen.

Sie ergriff meine Hand und drückte sie. „Ich bin sicher, dass alles wieder gut wird und dass du früher oder später nach Ibiza kommen wirst.“

Mir war klar, dass sie mir mit ihren Worten etwas Gutes

tun wollte, aber ich musste mich zusammenreißen, nicht auszuflippen. „Vielleicht“, murmelte ich.

„Sicher sogar.“

Ich teilte ihren Optimismus nicht, dennoch schenkte ich ihr ein mildes Lächeln, denn ich wollte sie nicht noch mehr brüskieren, als ich es ohnehin schon getan hatte.

„Hat dich dein Vater besucht?“, fragte sie unvermutet. Zum Glück hatte sie das Thema gewechselt, obwohl dieses nicht viel besser war.

„Ja“, log ich, denn ich hatte keine Lust, die komplizierte Vater-Tochter-Beziehung, die Pa und mich verband, zu erörtern.

„Und was ist mit der Haushaltshilfe?“ Ich hatte den vorsichtigen Unterton in ihrer Stimme vernommen. „Wird sie wiederkommen?“

Ich hoffte es nicht. Für sie. Sonst müsste ich Anzeige wegen Hausfriedensbruch erstatten. „Wenn sie nicht masochistisch veranlagt ist, nicht.“

„Ach, Ellie. Du brauchst jemanden, der dir zur Hand geht, jemanden, der für dich kocht, alles sauber hält und dich ein bisschen durch die Gegend führt, damit du nicht versauerst.“

Ich stöhnte und verdrehte die Augen.

„Versprich mir, dass du zu der nächsten Dame freundlicher sein wirst.“

„Welcher nächsten?“

„Dein Vater schickt dir sicherlich eine neue. Versuch es einfach.“

Plötzlich schoss ein gellender Schmerz in mein linkes Bein. Abermals verlagerte ich mein Gewicht auf die andere Seite und das Brennen ließ ein wenig nach. Dennoch hatte sich ein feiner Schweißfilm auf meiner Stirn gebildet.

„Alles klar?“, fragte sie.

Nichts war klar.

„Das Übliche.“ Ich sollte sie nicht so mit leeren Worten

abspeisen, sie konnte nicht das Geringste dafür, dass sich mein Leben im Sturzflug befand.

„Es tut mir so leid, dass du das alles durchmachen musst“, wisperte sie.

Ich presste die Lippen aufeinander und zählte bis zehn. Allmählich verschwand der Schmerz. „Erzähl mir von dir.“ Es war höchste Zeit für einen Themenwechsel. „Wie ist das Zusammenleben mit Luis?“

„Ein Traum“, schwärmte sie. „Ganz gut“, korrigierte sie sich jedoch gleich. Sicherlich wollte sie aus Rücksichtnahme auf mich nicht erzählen, dass sie glücklich war. Sie tat, was alle meine Freunde taten: Sie behandelten mich wie ein rohes Ei.

Ich hasste es. Dennoch sollte sie nicht das Gefühl haben, nicht alles mit mir bereden zu können.

Wenigstens war meine Freundin angekommen und genoss ihre Vorstellung von einem perfekten Leben.

„Ich freue mich, wenn es dir gut geht.“

Sie tätschelte meine Hand. „Ich wünsche dir auch solch ein Glück.“

„Du weißt, wir haben unterschiedliche Vorstellungen von Glück. Ich bin nicht aus demselben Holz geschnitzt wie du. Beziehungen sind nichts für mich.“ Das Letzte, was ich wollte, war, für den Rest meines Lebens jeden Tag neben demselben Typen aufzuwachen. Es war sieben Jahre her, dass ich in den Genuss einer sogenannten Liebe gekommen war. Der Kerl hatte mich nach Strich und Faden betrogen.

Nein danke, auf eine Wiederholung konnte ich verzichten.

„Mit der Einstellung verpasst du das Beste im Leben.“

„Dazu sag ich lieber nichts.“

Plötzlich erhellte sich ihr Antlitz. „Da fällt mir ein, dass ich etwas für dich habe.“ Sie kramte in ihrer Tasche, zog einen cremefarbenen Briefumschlag heraus und schob ihn mir über den Tisch zu.

Darauf stand in verschnörkelter Schrift: *Einladung*.

Ihr Grinsen reichte von einem Ohr zum anderen und ich konnte gar nicht anders, als mich mit ihr zu freuen.

Ich öffnete den Umschlag und zog eine Karte hervor.

Es war eine Hochzeitseinladung von Fees Großvater und seiner Nachbarin Rosie. Das Datum war für den vierundzwanzigsten August angesetzt. Was für eine Überraschung!

Fees Opa war vor einigen Jahren Witwer geworden. Er hatte sehr unter dem Verlust seiner Frau gelitten. Erst zu Weihnachten hatte er mit seiner Nachbarin angebandelt, was laut Fees Empfinden auf ihrem Mist gewachsen war. Meine Freundin hatte die längste Zeit gemeint, besondere Kuppelfähigkeiten zu besitzen, was natürlich unsinnig war.

„Du hast mir gar nicht erzählt, dass dein Opa und Rosie heiraten.“

„Das kam auch für mich überraschend.“ Sie strahlte. „Sie wollen keine Zeit verschwenden.“ Fee zwinkerte mir zu. „Opas Worte.“

„Sieht so aus.“ August war nächsten Monat. Ich überlegte, ob ich dann wieder gehen können würde. Wahrscheinlich nicht.

„Kann man in sieben Wochen eine Hochzeit organisieren?“

„Das muss ich wohl.“

Ernsthaft? „Du?“

Sie nickte. „Ma hilft mir natürlich dabei. Und Rosies Tochter.“

„Da hast du ordentlich was zu tun.“ Ich steckte den Brief in meine Tasche. „Danke für die Einladung.“ Gleich am nächsten Morgen würde ich Theodor anrufen und absagen. Mit meiner Stimmung ging ich höchstens auf Beerdigungen.

Da läutete Fees Telefon.

„Entschuldige mich kurz.“ Sie wandte sich ab und sprach in ihr Handy.

Ich schenkte meine Aufmerksamkeit wieder dem jungen Mann und seiner Bewunderin.

Nach drei Sekunden war mir klar, dass sie keine Chance bei ihm hatte. Sie wirkte nahezu jämmerlich. Ich hatte öfters beobachtet, wie sich hübsche junge Frauen für einen Mann zur Närrin machten.

So etwas würde mir nie passieren. Es war einfach nur peinlich.

Da wandte er den Kopf und lächelte mich an.

Aus alter Gewohnheit erwiderte ich es. Doch schon im nächsten Moment kroch ein Gedanke in mein Bewusstsein. *Du machst dich lächerlich. Glaubst du, der Typ steht auf entstellte Frauen mit schlechter Laune?*

Sicherlich nicht. Der konnte jede haben. Was sollte er von mir wollen?

Ich war kaputt. Sowohl von innen als auch von außen.

Kapitel 2



Am nächsten Morgen weckte mich die Türklingel. Zuerst überlegte ich, einfach nicht zu öffnen. Doch dann fiel mir ein, dass es meine Nachbarin sein könnte, die für mich einkaufen war. Also hievte ich mich unter Schmerzen mithilfe der abgestellten Krücken aus meinem Bett. Diese einfache Bewegung glich jedes Mal einem Kraftakt. Als ich endlich aufrecht stand, rann mir der Schweiß den Rücken herunter. Meine Haare, die ich in meinem vorherigen Leben stets akkurat gestylt hatte, standen zu Berge. Der Pyjama hatte ebenso schon bessere Zeiten gesehen. Egal. Wer auch immer vor der Tür wartete, musste mit dieser Version von Elenor Peters vorliebnehmen.

Kurz wunderte ich mich, weshalb nicht erneut geläutet wurde, schließlich waren seit dem ersten Mal zwei Minuten vergangen. Entweder war die Person, die auf der anderen Seite wartete, der geduldigste Mensch der Welt oder bereits wieder abgehauen.

Sofern es nicht meine Nachbarin war, hoffte ich auf Letzteres.

Nach gefühlt hundert Jahren war ich endlich an meinem Ziel angekommen. Genervt öffnete ich die Tür.

Vor mir stand ein großer Mann. Und das sollte etwas heißen, denn ich war nicht gerade klein. Dennoch überragte mich der Typ locker um einen Kopf. Seine Kleidung bestand aus einem Paar ausgewaschenen, eng anliegenden Jeans und einem weißen T-Shirt. Wie in einer klassischen Jeans-Werbung. Er hatte einen gut gebauten Körper, der durch das simple Outfit perfekt zur Geltung kam.

Sein Gesicht war ebenmäßig. Die braunen Haare hatte er zu einer sonderbaren Frisur gestylt, oben kurz und seitlich fast geschoren. Das, was ihm an den Seiten fehlte, trug er im Gesicht in Form eines getrimmten Barts. Er sah nicht schlecht aus, eigentlich sogar ziemlich gut. Trotz der entsetzlichen Frisur.

„Wer sind Sie?“ Ich hatte mich gar nicht erst bemüht, meiner Stimme einen freundlichen Ton zu geben.

„Hat Ihr Vater Sie nicht informiert, dass ich komme?“, fragte er und lächelte.

O Gott, lass das bitte nicht wahr sein! Ich stieß ein Stöhnen aus.

„Wahrscheinlich hat er es vergessen.“ Er zückte ein Papier und reichte es mir.

Ich ergriff es und warf einen kurzen Blick darauf.

Es war ein Vertrag, ausgestellt von der Firma meines Vaters. *Zur Unterstützung und Rehabilitation ... bla, bla, bla ... wird Herr Vincent Constantin Blom zum 2. Juli für die Dauer von vier Wochen eingestellt.*

Ich hatte aufgehört, zu zählen, der wievielte Versuch meines Vaters es war, in mein Leben einzugreifen.

Aber war gleich ein Vertrag notwendig?

Ich musterte ihn mit zusammengekniffenen Augen.

Er war also meine neue Haushaltshilfe. Auf jeden Fall sah er ansprechender aus als seine fünfzigjährigen, weiblichen Vorgängerinnen aus. Was nichts daran änderte, dass ich ihn nicht leiden konnte.

Abermals blickte ich auf das Schreiben, in der Hoffnung, ein Schlupfloch zu finden, dank dem ich ihn wieder verabschieden konnte. Zu meinem Leidwesen war da nichts.

Wahrscheinlich hatte mein Vater seine besten Anwälte den Vertrag aufsetzen lassen.

Moment. Ich überflog das Schreiben abermals. Zur Unterstützung und Rehabilitation? Hatte Pa tatsächlich jemanden für meine Genesung eingestellt? Wie stellte er sich diese Unterstützung denn vor?

„Ich bin Ihr Mädchen für fast alles“, sagte der Störenfried, als würde er meine Gedanken lesen. „Darf ich?“, fragte er noch immer lächelnd, drückte sich an mir vorbei und spazierte seelenruhig durch die Tür. Dabei nebelte er mich in eine Wolke aus Seife und Männlichkeit ein.

Ich hatte schon fast vergessen, wie ein Mann roch.

Drinne angekommen, wandte er sich mir zu.

Mein Blick fiel auf sein Gesicht. Er war jung. Zu jung, genau genommen. Wie alt er wohl war? Neunzehn? Zwanzig? Schwer zu sagen. Vor allem für mich, da ich stets schlecht im Schätzen von Alter gewesen war.

„Fällt das nicht unter Kinderarbeit?“, scherzte ich und humpelte auf meinen Krücken hinter ihm her.

Er sah über die Schulter und schenkte mir ein strahlendes Lächeln, dass man meinte, ich hätte ihm gerade ein Kompliment gemacht. „Sie haben Sinn für Humor.“ Nun schlenderte er durch den Raum und begutachtete die Bilder an den Wänden.

„Ich brauche keine Unterstützung.“ Erst recht nicht von einem pubertierenden Frischling.

Womit sollte er mir schon helfen? Wollte er mir den Arsch abwischen?

Wieder grinste er. Diesmal sah ich sogar beide Zahnreihen. Wenn es so weiterging, konnte ich mir die Zimmerbeleuchtung sparen. „Ich bin ausgebildeter Pfleger und Physiothera-

peut“, sagte er stolz. Dann war er möglicherweise gar nicht so jung, jedoch definitiv ein Schlauberger.

„Wie schön für Sie, Ihre Kenntnisse helfen Ihnen sicher, wenn ich Sie mit meinen Krücken verprügle, sofern Sie nicht gleich verschwinden.“

Er verzog die Lippen zu einem milden Lächeln. „Ihr Vater hat mich gewarnt, dass Sie schwierig sind.“

„Ich bin nicht schwierig, ich hab nur keinen Bock auf einen Typen, der dauernd bei mir rumhängt.“ Das hatte ich noch nie gehabt, nicht einmal, als meine beiden Beine funktioniert hatten.

Er schritt in die Küche. „Ach, Sie werden mich sicherlich gar nicht bemerken.“

„Das wird nur passieren, sofern Sie jetzt verschwinden“, sagte ich und humpelte ihm hinterher. „Übrigens habe ich einen Waffenschein.“

Sein Lächeln fiel etwas zurückhaltender aus. „Sie sind witzig.“

„Das hat mir noch niemand gesagt.“ Ich blieb in der Mitte des Raums stehen und beobachtete besorgt-interessiert sein Treiben.

Mister Dauergrinser schlenderte durch die Gegend, als hätte er es überhaupt nicht eilig, einen Abgang zu machen. Er tippte mein Pendel an und ließ seinen Finger über eine Tischlampe gleiten. Kontrollierte er etwa, ob ich Staub gewischt hatte?

„Ich habe schon viel Schlimmere als Sie erlebt.“ Er blickte auf mich herab, als hätte ich ihm eben mitgeteilt, er hätte im Lotto gewonnen. „Wir werden uns wunderbar verstehen.“

„Das bezweifle ich.“

Er blieb vor mir stehen und verschränkte die Hände hinter dem Rücken. „Ab morgen bin ich Ihr persönlicher Assistent. Ich freue mich auf unsere Zusammenarbeit. Sie können frei über mich verfügen.“ Er zwinkerte mir zu.

In meinem vorherigen Leben, als Partys und Sex meinen Alltag gebildet hatten, hätte es wie Balsam in meinen Ohren geklungen, frei über einen gut aussehenden Mann zu verfügen. Doch diese Zeiten waren vorbei.

Ich sah ihn skeptisch von der Seite an, was nichts an seinem Dauergrinsen änderte.

„Ich unterstütze Sie bei Ihrer Therapie. Außerdem werde ich für Sie einkaufen. Wenn Sie möchten, räume ich sogar für Sie auf. Na, klingt das verlockend?“

Ich verzog das Gesicht. „Und wie. Wie eine Lepra-Infektion.“

Er lächelte schon wieder.

Der Typ war mir langsam unheimlich.

Hatte er nicht mitbekommen, dass ich ihn eben beleidigt hatte? „Morgen früh werde ich Sie erst mal zu Ihrer ambulanten Behandlung bringen.“

„Ich dachte, Sie wären Physiotherapeut.“

„Leider kann ich nicht alle Therapien durchführen. Außerdem tut es Ihnen sicher gut, etwas rauszukommen.“

„Mir würde guttun, wenn Sie jetzt verschwinden.“

Er zuckte nicht mal mit der Wimper. „Es ist bereits alles arrangiert. Ihre Behandlung beginnt um zehn Uhr.“

What the f... „Und wenn ich mich weigere?“

„Sie wissen, dass Ihnen Ihr Vater dann die Unterstützung streicht.“

Verdammt! Gleich wenn der Typ weg war, würde ich Pa anrufen und ihm meine Meinung geigen.

„Vielleicht gehen wir danach einen Kaffee trinken und genießen die Nachmittagssonne. Sie sehen etwas blass aus.“ Ich funkelte ihn böse an.

Er krauste die Stirn. „Das war nur ein Vorschlag. Wir können auch etwas anderes unternehmen. Wollen Sie lieber zum Friseur?“

Mein Blick fiel auf den gegenüberliegenden Spiegel. Meine

Haare könnten eine Schere gut vertragen. Dennoch nervte mich seine unverblünte Art. „Sie haben wirklich ein Talent, eine Frage in eine Beleidigung zu verwandeln.“

Er hob entschuldigend die Hände. „Ich dachte, Frauen stehen auf Friseurbesuche.“

Verächtlich zog ich die Oberlippe hoch. „Lassen Sie mich raten, Sie sind auch Friseur.“

Er lächelte schon wieder. Wie nervig!

„Ich habe bisher allen meinen Klienten die Haare geschnitten. Ich weiß auf jeden Fall mit einer Schere umzugehen.“

„Das weiß ich auch, trotzdem komme ich nicht auf die absurde Idee, anderen Leuten die Haare zu schneiden. Also vergessen Sie's, wenn Sie Ihre zehn Finger behalten wollen.“ Da schoss ein Schmerz durch mein linkes Bein und es verkrampfte. Ich schnappte nach Luft und der Schweiß brach mir aus. Verzweifelt schielte ich zum Ablagetisch, auf dem meine Tabletten lagen. Ich brauchte dringend eine Tizanidin, besser zwei.

Mister Sunshine folgte meinem Blick und ergriff die Schachtel. Sein Gesichtsausdruck war betrübt. „Nehmen Sie das etwa immer noch? Ihr Unfall war vor vier Monaten.“

„Sind Sie auch Arzt?“

„Das ist ein starkes Schmerzmittel, das Sie mittlerweile nur noch gering dosiert einnehmen oder besser ganz absetzen sollten“, sagte er.

„Anscheinend sind Sie auch von der Drogenpräventionsstelle.“ Ächzend schleppte ich mich zum Sofa.

„Ich bin sicher, Sie schaffen es genauso gut ohne diese Pillen.“ Er schob die Zierkissen zur Seite und griff unter meine Achseln und ließ mich hinabgleiten.

Mein Gehirn war zu schmerzvernebelt, um zu protestieren. Ich schnaufte halb liegend vor mich hin. Langsam ließ der Schmerz minimal nach.

Er ging vor mir in die Hocke und schaute mir in die Augen. Seine waren grau mit grünen Sprenkeln. Viel zu geheimnisvoll für einen Typen seines Alters. Keine Frage, er war attraktiv, trotz seiner *Wir-haben-uns-alle-lieb*-Masche.

Mich beschlich das Gefühl, ihn schon einmal gesehen zu haben. Womöglich hatte ich mal was mit ihm gehabt und konnte mich nicht mehr an ihn erinnern. Hoffentlich nicht, das wäre sogar mir peinlich.

„Sie brauchen Hilfe.“ Seine Stimme hatte ernst geklungen und nun war auch kein Lächeln mehr in seinem Gesicht.

Sein fürsorglicher Blick war mir unangenehm und ich sah schnell zur Seite.

Er erhob sich, ging in die Küche und kehrte mit einem Glas Wasser zurück. Das reichte er mir wortlos mitsamt der Medikamentenpackung.

Ich drückte eine Pille aus dem Blister und spülte sie mit einigen Schlucken hinunter. Erleichtert atmete ich aus.

Er sah auf mich herab. „Ich werde morgen wiederkommen.“

Mein Blick verharrte auf seinen kräftigen Beinen.

Obwohl er Jeans trug, zeichneten sich deutlich muskulöse Schenkel darunter ab.

Ich überlegte, wann ich das letzte Mal einen Mann angefasst hatte, aber es war zu lange her, um mich daran zu erinnern. Schnell blinzelte ich den Gedanken weg und hob meinen Blick zu seinem Gesicht. „Ich habe nicht vor, in naher Zukunft irgendetwas zu unternehmen.“

„Sie wollen daheim Trübsal blasen?“

„Das nennt man Schonen.“

„Nun, morgen wird die Schonung unterbrochen, denn dann startet Ihre ambulante Therapie.“

„Ich werde Ihnen nicht öffnen.“

„Ich klinge, bis Sie es tun.“ Er grinste mich an, wandte sich um und schlenderte in Richtung Diele.

Ich starrte seinem Rücken hinterher. In meinem Innersten tobte eine Mischung aus Wut, Schmerz und Hilflosigkeit.

Er drehte sich noch mal um, lächelte und verschwand aus der Tür.

Ich lehnte mich nach hinten an die Rückenlehne. In meiner aktuellen Situation konnte ich keinen Kerl gebrauchen.

Und erst sein Dauergrinsen! Das war ja nicht zum Aushalten.

Erneut schoss ein Stich durch meinen Oberschenkel und mündete in meiner Hüfte. Ich umfasste mit beiden Händen mein Bein und versuchte, den Schmerz wegzuatmen, so wie ich es in der Reha gelernt hatte.

Mit zitterigen Fingern griff ich nach der Medikamentenverpackung. Besorgt stellte ich fest, dass ich nur noch einen Blister Tizanidin hatte. Bald würde ich wieder zum Arzt müssen, um neue zu organisieren.

Ich warf eine weitere Tablette ein. Es würde fünfzehn verdammte Minuten dauern, bis der Krampf verebben würde.

Den Kopf in den Nacken gelegt konzentrierte ich mich auf die kleinen Risse in meiner Decke und meine Atmung. Während ich so vor mich hin starrte, nahm ich mir vor, Panzurufen, sobald ich die Couch verlassen konnte. Ich musste Mister Optimistic abbestellen, bevor er wiederkäme. Solche Typen wie er regten mich auf.

Der sollte lieber alte Omis besuchen. Denen konnte er die Haare à la Prinz Eisenherz schneiden, die sahen sowieso kein Tageslicht mehr.

Das tust du auch nur mehr alle heiligen Zeiten, schoss es mir durch den Kopf. Verdammt, warum konnte ich nicht aufwachen und mein altes Leben zurückhaben? Ich dachte an etliche Stunden in den Nachtclubs der Region, an Dates mit heißen Typen und das Gefühl der Leichtigkeit in mir. All das gehörte der Vergangenheit an. Nun musste ich mich mit

Schmerzen, Arbeitslosengeld und meinem Vater auseinanderzusetzen. Statt des Gefühls von Leichtigkeit herrschte eine dunkle Leere in meinem Inneren, die mir die Luft zum Atmen raubte.

Abermals verkrampfte sich mein Bein und ich schloss die Augen. Das nächste Mal musste ich meine Tabletten eher nehmen. Ich zählte in Gedanken die Sekunden, während dicke Tränen meine Wangen hinunterliefen.

Kapitel 3



„Ich brauche keine Hilfe, Pa! Ich schaffe das allein.“

„Das habe ich die letzten Monate bemerkt“, konterte er.

Ich sah ihn direkt vor mir, wie er die Luft ausstieß und mit seinen Fingern auf die Tischplatte trommelte. „Es ist Zeit, deiner Verantwortungslosigkeit ein Ende zu setzen, Elenor. Du weigerst dich nicht nur, dein Studium zu beenden, sondern setzt auch noch deine Gesundheit aufs Spiel. Dabei werde ich nicht weiter tatenlos zusehen.“ Schon wieder die alte Leier.

Ich verdrehte die Augen. „Das tue ich doch gar nicht!“

„Dann sag mir, was du den ganzen Tag treibst. Trägst du irgendetwas dazu bei, gesund zu werden? Was ist mit deinem Studium? Du bist seit Monaten im Krankenstand, dennoch hast du es bis heute nicht abgeschlossen. Warum? Zeit hättest du genug dafür. Andere absolvieren drei Studiengänge in der Zeit.“

Ich stieß ein Stöhnen aus.

„Wenn du weiterhin von meinem Geld leben willst, wirst du diesen Mann akzeptieren. Mehr noch, ich erwarte, dass du alle Maßnahmen unterstützt, die deine Genesung fördern.“

„Das ist Erpressung!“

„So läuft das Leben, Elenor. Höchste Zeit, dass du es lernst. Ich werde dich nicht ewig unterstützen. Nimm endlich dein Schicksal in die Hand, andernfalls wirst du auf der Straße enden. Nun muss ich Schluss machen, man erwartet mich in einem Meeting.“ Zack, da hatte er auch schon aufgelegt.

Argh! Ich wollte seine aufgedrängte Hilfe nicht. Doch leider schaffte ich es auch nicht ohne. Das Arbeitslosengeld reichte gerade so für meine alltäglichen Kosten.

Ich liebte meinen Vater, zumindest die meiste Zeit. Aber seine bestimmende Art ging mir gehörig gegen den Strich. Immer nörgelte er an mir herum. Das war schon so gewesen, seit ich denken konnte, aber besonders schlimm war es geworden, nachdem sich meine Eltern hatten scheiden lassen und Ma ins Ausland gezogen war. Ab diesem Zeitpunkt hörte ich nur: „Es wäre auch eine Eins drin gewesen. Andere schließen das Abitur mit Vorzug ab. Viele in deinem Alter sind verheiratet, haben drei Kinder und ein Haus.“ Und so weiter und so fort.

Seine permanenten Kommentare waren nervig und gaben mir das Gefühl, es würde nie genug sein. Egal, was ich auch anstellte und wie sehr ich mich bemühte. Er würde immer etwas finden, das ich besser machen könnte.

Wenn ich weiterhin Butter auf meinem Brot genießen wollte, musste ich mich seinem Willen beugen, so sehr mir seine Art auch gegen den Strich ging. Ich ließ die Schultern hängen und holte tief Luft.

Er wollte, dass ich diesen Jungspund duldete. Das konnte er haben. Vorerst. Wovon nämlich nichts im Vertrag gestanden hatte, war, was passierte, wenn mein Rehabilitationshelfer von sich aus kündigte. Ich musste es also irgendwie vollbringen, dass er das Handtuch warf.

Meine Gehirnzellen arbeiteten auf Hochtouren. Ihn loszuwerden, würde sicherlich nicht leicht werden. Einerseits wirkte

er so, als könnte nichts seine gute Laune trüben. Andererseits war er viel zu unerfahren, um den Widrigkeiten des Lebens standhalten zu können. Wenn ich nur unfreundlich genug zu ihm war, würde er vielleicht einen Rückzieher machen. Mich würde es nicht die geringste Mühe kosten.

Bis die nächste Betreuerin antanzte, würden locker wieder ein paar Wochen vergehen und ich hätte meine Ruhe.

Als es um Punkt neun Uhr an der Tür läutete, war ich entschlossen, mein Vorhaben durchzuziehen. Ich humpelte hin und öffnete.

Er hatte seine Haare ein wenig anders gestylt. Nicht dass der Look besser aussah als am Tag zuvor. Eben nur anders sonderbar. Im Gepäck hatte er eine Sporttasche und einen überdimensionalen Koffer.

„Haben Sie vor, hier einzuziehen?“, fragte ich ihn.

„Keine Sorge, so weit geht die Fürsorge gegenüber meinen Klienten nicht. Darf ich reinkommen?“

„Hab ich denn eine Wahl?“

„Nein.“ Er lächelte schon wieder. Der Mann hatte definitiv ein Problem.

Ich musste aufpassen, dass es nicht zu meinem wurde.

Er spazierte fröhlich durch die Diele und ging ins Wohnzimmer. „Ich lasse das vorerst hier“, sagte er und lehnte den Koffer an eine Wand.

Ich quittierte seine Aktion mit einem Stöhnen.

Er streckte seine Nase in die Höhe und sog die Luft ein. Wahrscheinlich roch er den Duft von Resignation. „Ich mag Ihr Waschgel. Es ist angenehm.“ Er lächelte versonnen.

„Sie meinen, nicht so unangenehm wie die Benutzerin.“

„Ich meine, es freut mich, dass Sie bereits geduscht sind. Dann können wir gleich los. Die Therapie startet in knapp einer Stunde.“

„Nicht für mich. Ich fahre nirgendwo hin“, sagte ich und setzte mich aufs Sofa.

„Ich sagte Ihnen doch, dass ich einen Termin im Rehasentrum ausgemacht habe. Wenn Sie nicht auftauchen, müssen Sie den vollen Preis übernehmen. Das wollen Sie doch nicht, oder?“ Er grinste auf mich herab.

Unverschämter Scheißkerl. Der Typ konnte froh sein, dass ich ihm nicht eins mit der Krücke überzog. Ich knurrte zur Antwort.

Er lächelte noch immer, was unheimlich aussah.

Leute, denen stets die Sonne aus dem Arsch schien, waren mir von jeher suspekt.

Es war nicht normal, mit einem Dauergrinsen durch die Welt zu gehen, und zeugte von einem hohen Maß an Ignoranz. Oder einer verzerrten Wahrnehmung. Meistens beidem.

„Übrigens würde ich es vorziehen, wenn wir uns duzen, schließlich werden wir in Zukunft viel Zeit miteinander verbringen.“ Er reichte mir die Hand. „Vincent.“ Abermals schenkte er mir ein Lächeln der Marke Strahlemann. Zum Kotzen.

„Frau Peters ist völlig in Ordnung für mich“, antwortete ich kühl, damit er nicht glaubte, sich noch mehr Unverschämtheiten herausnehmen zu können.

Er schnaufte. „Wie Sie wollen.“ Lag da etwa Ärger in der Luft?

Ich grinste in mich hinein.

„Wir sollten los.“

Mein Blick glitt zu ihm hoch. „Ich kann nicht fahren.“

„Dafür bin ich da.“

„Haben Sie überhaupt einen Führerschein? Und ich spreche nicht vom begleiteten Fahren mit siebzehn.“

„Sie haben Sinn für Humor.“

„Und Sie scheinen ein Hörgerät zu benötigen. Wie prak-

tisch, dass gleich neben dem Rehazentrum ein Akustiker ist. Da können Sie in der Zwischenzeit hingehen.“ Ich grinste.

Er auch.

Uff! „Hat Ihnen schon jemand gesagt, dass Ihre sonnige Art nervt?“

„Sie sind die Erste“, erwiderte er und entblößte eine Reihe perfekter Zähne. Doch sein Lächeln hatte einen leichten Riss bekommen.

Endlich näherte ich mich meinem Ziel.

Er streckte mir die geöffnete Hand entgegen. „Wo ist der Autoschlüssel?“

Anscheinend konnte ich mir weiteren Protest sparen, ich musste ihn über mich ergehen lassen, zumindest die nächsten Stunden. Also nickte ich in Richtung Kommode. „Auf der Ablage.“

Er entnahm den Schlüssel. Danach ergriff er meinen Ellenbogen. „Ich helfe Ihnen hoch.“

Ein Kribbeln durchfuhr mich bei der Berührung. *Du meine Güte. Körperkontakt mit einem Mann ist so lange her, dass du schon einen Höhepunkt bekommst, wenn dich ein Pfleger betastet.*

„Alles in Ordnung?“ Er beugte sich zu mir, sein Blick war ernst.

Ich sah gebannt in die grünen Sprenkel seiner Augen. Zugegeben, viel zu lang. Schnell räusperte ich mich und starrte auf die gegenüberliegende Wand. „Ich brauche Ihre Hilfe nicht!“, konterte ich, erhob mich umständlich und humpelte zur Garderobe. Dort schlüpfte ich in meine Crocs.

Nach dem Unfall hatte ich wochenlang Ballerinas getragen, denn ich hatte mühelos in sie hineingleiten können. Aber ich war solch ein Schuhwerk nicht gewohnt gewesen und hatte schon nach kurzer Zeit entsetzliche Schmerzen an der Sohle bekommen. Also war ich auf Sportschuhe umgestiegen. Doch

das Anziehen glich einem Langstreckenmarathon. Auch mit Klettverschluss. Es war schweißtreibend und anschließend hätte ich mich jedes Mal locker für ein Stündchen ausruhen können. Zu guter Letzt war ich bei offenen Sandalen gelandet. Sie boten Halt und waren bequem.

Er blickte skeptisch auf meinen Fuß, dann sank er vor mir auf die Knie. „Sie sollten gewöhnliche Schuhe anziehen. Zum Beispiel die.“ Er hielt einen meiner gelben Sneakers in die Höhe.

„Das ist unnötig. Ich komme wunderbar mit den Crocs zurecht.“

„Auf Dauer zerstören sie Ihr Fußbett.“

„Ihre nervige Art zerstört meine Laune“, murmelte ich.

„Wie Sie wollen“, sagte er und richtete sich wieder auf. Sein Tonfall hatte säuerlich geklungen.

Als wir im Auto saßen, brettete er los.

Der Weg nach Sonmoos war kurz, doch ich befürchtete, zu lang für meine blanken Nerven. Ich sog vor Schreck die Luft ein. Obwohl ich kein Abenteuer scheute, war ich von jeher eine bedachte Autofahrerin. Mit Besorgnis registrierte ich daher, dass er bereits nach fünf Minuten einen Geländewagen schnitt. Ich fühlte mich wie in einer Achterbahn kurz vor dem Fall. Es war eine ungewohnte Empfindung nach all der Zeit der Langeweile. Nicht unbedingt eine positive.

Er blickte mich von der Seite an. „Ich glaube, mich zu erinnern, dass der Unfall vor vier Monaten passiert ist?“

„Wieso fragen Sie mich, wenn Sie das wissen?“

„Ich möchte es von Ihnen hören.“

Bei der Erinnerung bahnte sich der Schweiß seinen Weg aus meinem Körper. „Ich bin mit einem Jeep kollidiert. Mein Wagen hat sich zweimal überschlagen, nur weil der Idiot das Stoppschild übersehen hat. Ein Schauer lief mir über den Rücken, als ich an die Minuten zurückdachte, die ich in dem Wrack eingeschlossen gewesen war.“

„Vielleicht sollten Sie versuchen, das Erlebte mit einem Psychologen zu verarbeiten“, sagte er in sanftem Tonfall.

„Sie klingen schon wie meine Freundin. Die liegt mir damit auch dauernd in den Ohren.“

„Anscheinend vergeblich.“

„Weil ich keinen Therapeuten brauche. Ich komme wunderbar allein zurecht.“

„Das sehe ich.“

Ich hatte genug von dem Klugscheißer. Genervt wandte ich den Kopf zur Seite und beobachtete die vorbeiziehenden Autos.

„Warum machen Sie Ihre Physio-Übungen nicht?“, fragte er in die Stille.

Ich riss den Kopf herum. Fast fühlte ich mich wie damals als kleines Kind, als Pa mich beim Klauen von Keksen erwischt hatte. „Wie kommen Sie darauf?“

„Ich bin Therapeut, ich bemerke so etwas. Ihre Beine müssten bereits in besserem Zustand sein. Außerdem gehen Sie schon viel zu lange auf Krücken. Sie müssten zumindest in den Kreuzgang gewechselt haben.“

Ich reckte das Kinn in die Höhe und ließ meinen Blick über die vorbeiziehenden Felder schweifen. Nicht, dass es da etwas Besonderes zu sehen gab. „Achten Sie lieber auf die Straße.“

„Ich kann Ihnen zuhören und Auto fahren.“

„Da bin ich mir bei Ihrem Fahrstil nicht so sicher.“

„Ich hatte noch nie einen Unfall.“

„Ein Wunder, Sie fahren nämlich zu schnell.“

„Ich fahre so schnell, wie man hier fahren darf. Es ist normal, dass Sie nach Ihrem Unfall übersensibel sind.“

Ein Schnauben entfuhr mir und ich sah ihn strafend von der Seite an. Allmählich ging er mir mit seiner Besserwisseri auf den Geist. „Ich bin nicht übersensibel, Ihr Fahrstil ist waghalsig.“

„Wir sind gleich da, dann können Sie sich wieder beruhigen.“

„Das nächste Mal nehme ich ein Taxi.“

„Wie Sie möchten“, sagte er zerknirscht.

Ein Funken Freude breitete sich in meinem Inneren aus. Endlich sah ich eine andere Emotion als Fröhlichkeit in seinem Gesicht. Wieder überkam mich das Gefühl, dass ich ihn schon mal gesehen hatte. Abermals kramte ich in meinem Gedächtnis nach Möglichkeiten, wo ich ihm begegnet sein könnte. In einer Bar? Im Swingerclub? Ich kam nicht drauf. „Sind Sie sicher, dass wir uns nicht von irgendwoher kennen?“

„Ich habe Sie noch nie zuvor getroffen.“ Er blickte mich von der Seite an. „Ich hätte mich an Sie erinnert.“

„Weil ich so nervig bin, nicht wahr?“ Fast spürte ich Freude in mir. Genauer gesagt, Schadenfreude.

„Ist das ein Lächeln in Ihrem Gesicht?“, fragte er, dann sah er wieder auf die Fahrbahn. „Und nein, ich hätte mich nicht an Sie erinnert, weil Sie mich nerven.“

Er schwieg und ich wusste nicht, was ich erwidern sollte. „Es ist gleich da ums Eck“, sagte ich, erleichtert darüber, das Thema hinter uns zu lassen.

Er parkte vor der Apotheke. „Wir haben noch fünf Minuten, ich muss kurz was besorgen.“

Er stieg aus, knallte die Tür hinter sich zu und ging um den Wagen herum. Am Fenster lehnte er sich zu mir.

„Warten Sie im Auto, ich bin gleich zurück.“

Also ob ich dazu in der Lage gewesen wäre. „Haben Sie vor, den Laden zu überfallen?“

Er zog einen Mundwinkel hoch, drehte sich um und schritt davon. Der Typ hatte Nerven. Und bei genauerer Betrachtung eine ziemlich knackige Hinteransicht. Seine Statur war hoch und sein Gang viel zu stolz für seine mangelnde Erfahrung. Er hatte etwas Laszives und Raubtier-

haftes an sich. Sicherlich hatte er keinerlei Vorstellung davon, wie er auf Frauen wirkte. Dafür war er zu unerfahren. Er war ein Grünschnabel. Ich sah es in seinem unschuldigen Lächeln, in seinem Blick. Alles an ihm schien rein und jungfräulich. Du meine Güte, da hatte Pa mir ja den Richtigen geschickt.

Ich lehnte den Arm an den Rahmen des offenen Fensters und stützte meinen Kopf darauf. Für kurze Zeit beobachtete ich die Passanten, dann schloss ich die Augen.

Plötzlich schreckte ich hoch. Ich war eingenickt. Das kam von dem Tizanidin. Vielleicht hätte ich es nicht auf nüchternen Magen nehmen sollen. Mein ängstlicher Blick wanderte zum Gehweg vor der Apotheke. Hoffentlich hatte er meinen kurzen Powernap nicht bemerkt. Das wäre mir unangenehm gewesen.

Zum Glück kam er gerade aus dem Laden — und knallte sogleich mit einer jungen Frau zusammen. Ihr fiel die Tasche aus der Hand. Die beiden bückten sich und er half ihr, die Sachen einzusammeln.

Ich beobachtete sein Gesicht, das einen Rosaton angenommen hatte. Wie süß.

Die Frau strich ihren Rock glatt. Als sie sich aufrichtete, sah ich ihr Profil. Das war ja Sara!

Die beiden sprachen miteinander.

Sie strich sich eine blonde Locke hinter das Ohr und blickte zu Boden.

Er wandte sich ab und kam auf mich zu.

Sara blickte ihm einige Sekunden hinterher, dann spazierte sie weiter.

Er setzte sich in den Wagen und schmiss die Einkaufstüte achtlos auf die Rückbank. Anschließend nahm er sich eine Cola aus dem Handschuhfach und öffnete sie.

Er wirkte, als müsse er sich nach dem Debakel erst mal

besänftigen. „Sie scheinen nicht besonders geübt im Umgang mit Frauen zu sein.“

„Ihnen entgeht wohl nichts“, murmelte er.

„Sie hätten sie wenigstens um ihre Nummer und ein Entschuldigungsdate bitten können.“

„Was ist ein Entschuldigungsdate?“ Er nahm einen Schluck von seinem Getränk.

„Wenn Sie das fragen müssen, haben Sie ein Problem. Sind Sie noch Jungfrau?“

Er spuckte die Cola aus und hüstelte vor sich hin.

„Die Frage scheint Sie ja ziemlich aus dem Takt zu bringen. Zum Glück sind Sie nicht losgefahren.“

Allmählich beruhigte sich sein Hustenreiz. „Ich finde Sie ziemlich indiskret.“

„Also ja.“

„Nein!“, rief er vehement. „Dafür, dass ich Sie nicht mal duzen darf, sind Sie verdammt schamlos.“

„Erzählen Sie mir nicht, Pa hätte Sie nicht gewarnt.“

„Er erwähnte nichts von Dreistigkeit.“

„Was hat er denn erwähnt?“

„Dass Sie ein wenig eigen seien.“

„Also eine Nervensäge.“

„Das waren Ihre Worte.“ Er startete das Auto, lenkte es zum Rehasentrum und parkte davor.

„Was haben Sie eigentlich gekauft?“, fragte ich.

„Eine Massagesalbe. Für Sie.“ Er grinste und stieg aus.

Ich verdrehte die Augen. Das konnte er vergessen, ich ließ mich sicher nicht von ihm massieren.

Er kam um den Wagen herum und öffnete die Tür. Behutsam griff er unter meine Achseln und hievte mich aus dem Sitz.

Seine körperliche Nähe traf mich völlig unvorbereitet.

Er roch anders als am Tag zuvor. Leider nicht schlechter.

Hormongetränkte Dufteindrücke, wie er sie verströmte,

waren nicht unbedingt das, was meinem Körper die benötigte Ausgeglichenheit verschaffte.

Also hielt ich die Luft an.

Er reichte mir die Krücken und brachte mich zur Anmeldung. Mit einem leisen Murren ließ ich es über mich ergehen.

Kapitel 4



Die Übungen waren schweißtreibend gewesen und hatten eine hibbelige Nervosität in mir hinterlassen. Ich fühlte mich aufgekratzt wie schon ewig nicht mehr, als hätte ich Aufputzmittel oder zehn Tassen Espresso intus. Auf meine Krücken gestützt trat ich durch die elektrische Schiebetür ins Sonnenlicht.

Mein Möchtegern-Samariter lehnte in zwei Meter Entfernung an der Wagentür und sah aus, als würde er für eine Jeansmarke modeln. Heiß.

Ellie, vergiss nicht deinen Plan, mahnte ich mich.

„Wenn Sie bei so guter Laune sind, können wir noch eine Tasse Kaffee trinken“, schlug er vor und lächelte schon wieder. Er stieß sich vom Wagen ab und kam auf mich zu.

Ich wollte bereits *Ja* rufen, hielt mich aber im letzten Moment zurück. Er sollte bloß nicht auf die Idee kommen, dass ich irgendeinen seiner Vorschläge gut fand. „Damit ich Sie länger als nötig ertragen muss?“

Seine Mundwinkel wanderten noch ein Stückchen höher. „Das müssen Sie sowieso. Entweder zu Hause oder draußen in

der Sonne, denn ich verabschiede mich erst um siebzehn Uhr von Ihnen.“

„Du meine Güte, warum haben Sie das nicht gleich gesagt?“

Er geleitete mich zum Wagen. „Ich wollte Ihnen gestern nicht zu viel zumuten. Schlechte Nachrichten sollte man in kleinen Dosen servieren.“

Ich lachte.

Der Mann hatte Sinn für Humor.

Moment, ich lachte. Fast wäre ich im Schreck darüber über einen Pflasterstein gestolpert.

Er blickte überrascht auf mich herab, schließlich erschien ein Strahlen auf seinen Lippen und er deutete auf ein kleines Café, das neben dem Rehazentrum lag.

Ich war schon mehrmals dort gewesen, meistens nach einem Einkaufsbummel mit meinen Freundinnen, jedoch nicht mehr seit dem Unfall. Eine Mischung aus Sehnsucht und Resignation stülpte sich bei der Erinnerung an die Zeit über mich.

„Und, was sagen Sie? Wollen wir es wagen?“, fragte er.

Ich rang mit mir. Einerseits hätte ich gern gemütlich auf der Couch gelegen, am besten ohne ihn im Blickfeld. Andererseits wollte ich ein bisschen Leben inhalieren. Die Sehnsucht siegte. „Ein Kaffee ist in Ordnung.“

Er quittierte meine Äußerung mit einem breiten Grinsen und wir betraten das Lokal. „Warten Sie kurz hier“, wies er mich an und marschierte durchs Innere. Dafür, dass der Typ höchstwahrscheinlich keine zwanzig Jahre zählte, war er ganz schön souverän.

Ich erblickte Frau Denmark. Sie weilte mit ihrem Hund Gustav an einem Kirschbaum und war in ein Gespräch mit einer Nachbarin vertieft. Gustav buddelte derweil eifrig ein Loch unter dem Baum.

Seitdem der Hund vor einigen Monaten einen kleinen Unfall verursacht hatte, ging er nur noch an der Leine.

Irgendwie tat er mir leid, aber es war so besser für ihn.

Da sah Frau Denmark auf und in mein Gesicht. Sie winkte mir freudig zu und ich erwiderte es. Eilig verabschiedete sie sich von der Nachbarin und lief mit Gustav im Schlepptau auf mich zu.

Der kleine Dackel kündigte ihr Kommen mit lautstarkem Keifen an.

Ich lachte, weil es so süß aussah, wie sich seine Ohren beim Gegenwind aufstellten.

Als sie mich erreichten, war Frau Denmark völlig aus der Puste.

Gustav wedelte freudig mit dem Schwanz.

„Meine Liebe, ich freue mich so, dich zu sehen!“ Sie drückte mich fest an sich.

Ich mochte die alte Dame. Früher hatte ich gehofft, im Alter so keck und resolut wie sie zu werden. Wenn ich mich so ansah, bezweifelte ich, dass das jemals der Fall sein würde. „Ich freue mich ebenso“, murmelte ich an ihr Haar.

Wir lösten uns voneinander und ich streichelte über Gustavs Köpfchen, der immerzu an mir hochsprang. Zumindest versuchte ich es. Bereits diese einfache Bewegung verursachte mir Schmerzen, also ließ ich es bleiben.

„Gustav, lass das!“, befahl die alte Dame. „Entschuldige, Liebes.“ Sie tätschelte meinen Arm. „Wir fliegen nächste Woche nach Barcelona. Deshalb wollte ich dich fragen, ob ich dir etwas Hübsches mitbringen darf. Ich weiß doch, dass du so gern nach Spanien reisen wolltest.“ Wie süß von ihr!

„Das ist sehr lieb von Ihnen, aber nicht nötig.“

„Weißt du was, ich bringe dir einfach eine Überraschung mit.“ Sie schenkte mir ein warmes Lächeln.

Ich schluckte und senkte den Blick. „Ich wünsche Ihnen viel Spaß in Barcelona.“

Sie drückte meine Hand und ein warmes Gefühl breitete sich in meinem Inneren aus. „Danke dir, Liebes. Wir sehen einander bei der Hochzeit.“

Mist, ich hatte noch immer nicht für die Feier abgesagt.

Frau Denmark schaute mich erwartungsvoll an und ich nickte schnell.

Da stach mir ihre Kette ins Auge.

Es war ein ausladender Silberschmuck mit großen korallenfarbenen Steinen.

Ich konnte den Blick nicht davon abwenden und sog jedes Detail in mich auf. „Ihr Anhänger ist wunderschön.“

Sie betastete das Collier an ihrem Hals. „Nicht wahr? Das ist katalanischer Schmuck. Meine Schwester hat ihn kreiert.“ Sie lächelte stolz. Dann schaute sie auf ihre Armbanduhr. „Nun muss ich leider wieder los“, sagte sie und umarmte mich abermals. Dann ging sie davon.

Mein Blick fiel in das überrascht-entsetzte Gesicht meiner Begleitung.

Er sah aus, als hätte er eben erfahren, dass ich den Hund zum Mittagessen braten würde.

„Alles in Ordnung?“

„Klar“, winkte er schnell ab. „Es ist bloß, Sie waren so freundlich zu der Dame. Ich habe nicht mit so viel ... Wohlwollen von Ihnen gerechnet.“

„Dachten Sie etwa, ich bin zu allen so unfreundlich wie zu Ihnen?“

„Ehrlich gesagt, ja.“ Er blickte mich an, wie ein kleiner Junge, dem die Mama die Bonbontüte weggenommen hatte.

Ich konnte mich nicht zurückhalten und ein Lachanfall überkam mich.

Er stimmte in mein Lachen ein. Seines kam von viel tiefer und vibrierte in meinem Bauch.

Plötzlich verstummte er. „Moment, sind Sie etwa deshalb

so unfreundlich zu mir, weil Sie den Plan verfolgen, mich loszuwerden?“

Ich grinste. „Wirkt er schon?“

Er zog seine Augenbrauen zusammen, was ihm einen ungewohnt bösen Gesichtsausdruck verlieh. „Nein.“

Das befürchtete ich allmählich auch, dennoch lächelte ich. *Was nicht ist, kann ja noch werden.*

„Ich habe ein hübsches Plätzchen am Rand für uns gefunden. Dort können Sie Ihre Beine ausstrecken, ohne jemanden zu behindern.“

Ich nickte und er schritt voran und bahnte uns einen Weg zu den Sitzmöglichkeiten in der Sonne.

Wie angekündigt war es einer der Plätze in der letzten Reihe, die am Gehweg lagen.

Er stützte mich und ich ließ mich umständlich auf dem weichen Stuhl nieder. Mein linkes Bein streckte ich von mir, sodass es nicht verkrampte. Ich beobachtete das Treiben der Leute, die vor uns entlangspazierten.

Sie wirkten unbeschwert und glücklich.

Alles, was ich nicht war. Es schien, als hätte ich die letzten Monate in völliger Abgeschiedenheit gelebt und plötzlich hatte man einen Schalter umgelegt und es war Sommer.

„Was haben Sie all die vergangenen Wochen gemacht?“, fragte er, als könne er meine Gedanken lesen.

Auf der Couch gelegen und Netflix geguckt. Aber das klang wahrscheinlich nicht besonders zielstrebig. „Ich habe mich geschont. Und ich war in der Reha.“

„Was noch?“ Der Typ klang fast wie Pa. Was erwartete er denn?

Hätte ich etwa einen Zweitausender besteigen sollen? „Mein Bein ist kaputt, falls Ihnen das entgangen ist“, sagte ich bissig.

„Ihre Zunge funktioniert einwandfrei und ich nehme an,

auch Ihr Gehirn. Sie könnten es auf Trab halten, indem Sie etwas Neues lernen.“

„Etwa wie man seinen Therapeuten heimlich um die Ecke bringt?“ Wenn er sich weiter so aufführte, wäre das durchaus im Bereich des Möglichen.

Er lächelte. „Nicht unbedingt das.“

Da erschien der Kellner. Wir bestellten beide einen Latte macchiato und er verschwand wieder.

Mein Begleiter beugte sich zu mir. „Ich weiß, es ist schwer. Aber vielleicht versuchen Sie, dieser Situation etwas Positives abzugewinnen. Sie könnten zum Beispiel ein neues Hobby finden.“

„Sie haben recht, mir fallen sofort Hunderte Dinge ein“, rief ich übertrieben fröhlich. „Zum Beispiel Bungee-Jumping! Da breche ich mir auch gleich noch die Arme. Wenn schon, denn schon.“

Sein leichtes Stöhnen entging mir nicht und ich freute mich innerlich. Er legte die Stirn in Falten, was ihm ausnahmsweise einen seriösen Eindruck verlieh. „Gibt es nicht etwas, was Sie seit Jahren lernen wollten und nie Zeit dafür hatten? Sie könnten sich zum Beispiel eine Sprache aneignen.“

Sofort musste ich an Ibiza denken. Vorbei war die aufkeimende Fröhlichkeit. Frustration erfasste mich.

Doch im nächsten Moment ereilte mich eine Idee. Er hatte nicht unrecht, ich könnte Spanisch lernen. Wenn ich wider Erwarten gesund werden sollte, käme ich vielleicht doch noch zu meiner Partytime in Spanien. Und eventuell könnte er mir dabei sogar behilflich sein. Vielleicht sprach er Spanisch. Schließlich beherrschte die halbe Weltbevölkerung diese Sprache. „Sprechen Sie Spanisch?“

Seine bis soeben offensichtliche Fröhlichkeit verschwand aus seinem Gesicht. „Leider nicht. Aber ich könnte Ihnen helfen, einen Kurs zu finden.“

Ich ließ die Schultern sacken. „Vergessen Sie’s.“ Ein Kurs interessierte mich nicht.

Er biss sich auf die Unterlippe. „Vielleicht fällt Ihnen mit der Zeit etwas ein, was Sie glücklich macht.“

„Glücklich würden mich eine Flasche Wodka und drei Tizanidin machen. Am besten zusammen.“

Ein lautstarkes Seufzen entfuhr ihm und ich nippte genüsslich an meiner Tasse. Vielleicht ging mein Plan doch noch auf.

„Sieh einer an, wer da ist!“, sprach jemand.

Schon beim sarkastischen Klang der Stimme hatte ich gewusst, dass das nichts Gutes verhiess. Ich wandte den Kopf zu dem Passanten, der vor uns stehen geblieben war. Sofort schoss mir eine Szene in den Kopf. Ich halb nackt im Badezimmer auf irgendeiner Party, die kurz vor dem Unfall stattgefunden hatte.

Ich konnte mich zwar nicht mehr an seinen Namen erinnern, aber sehr wohl daran, dass er nicht der beste Liebhaber der Welt gewesen war.

Seine strubbeligen roten Haare standen nach allen Seiten ab und seine hellblauen Augen schienen mich zu erdolchen. „Wie ich sehe, ist es dir nicht gut ergangen. Was ist denn passiert?“ War das etwa ein Grinsen in seinem Gesicht?

Arschloch. Ich holte tief Luft. „Es geht mir wunderbar. Die Sonne scheint und ich bin in bester Gesellschaft.“ Ich grinste zu ihm hinauf.

Pumuckls Blick glitt von mir zu meiner Begleitung. Auch der schaute zwischen mir und Rotschopf hin und her.

Es verstrichen einige unangenehme Sekunden.

Wollte er etwa, dass ich die beiden einander vorstellte? Das wäre definitiv ein Problem, denn ich wusste weder den Namen des einen noch des anderen. Ich versuchte, mich daran zu erinnern, was in dem Vertrag gestanden hatte, den mir der

Jungspund am Vortag gereicht hatte. Aber es wollte mir ums Verrecken nicht einfallen.

Pumuckl räusperte sich. „Ich habe auf ein Lebenszeichen von dir gewartet.“

„Mir war etwas dazwischengekommen.“ Wahrscheinlich seine Arroganz. Ich konnte mit Typen, die davon überzeugt waren, der Traum aller Frauen zu sein, nichts anfangen.

„Wie ich sehe, hast du schnell Ersatz gefunden“, sagte er und presste die Kiefer aufeinander.

Der Störenfried ging mir auf die Nerven. Ich nahm seelenruhig einen Schluck Kaffee, dann blickte ich hoch und schenkte ihm ein zuckersüßes Lächeln. „Wenn du uns entschuldigst, wir haben etwas Wichtiges zu besprechen.“

„Nun, es hat sich ohnehin erledigt“, sagte Pumuckl und nickte kurz. „Einen schönen Tag.“ Er drehte sich um und eilte davon.

Ich stieß ein Schnauben aus. Zum Glück war er fort.

Meine Aufmerksamkeit wanderte vorsichtig zu meinem Nachbarn.

Er wirkte in sich gekehrt. Ich konnte direkt die Gehirnzellen in seinem Kopf rattern sehen. Wahrscheinlich konnte er es nicht fassen, dass ich nicht mehr wusste, wie der Mann geheißen hatte.

„Na los, fragen Sie schon“, forderte ich ihn auf.

Er starrte in den Kaffee vor sich. „Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen.“

„Davon, was Ihnen auf der Zunge liegt.“ Gleich würde er mir eine Predigt darüber halten, wie ich den Namen meines Lovers vergessen konnte.

Er legte die Stirn in Falten und blickte mich von der Seite an. „Warum waren Sie so nett?“

Ich blickte überrascht von meiner Tasse hoch. „Wie bitte?“

„Der Typ war ein Arschloch. Wären wir wirklich ein Paar,

hätte ich ihm eine reingehauen.“ Wow! Hinter dem Grünschnabel versteckte sich ein Ritter in edler Rüstung.

Einerseits fand ich seine Haltung süß, andererseits kindisch. „Erwarten Sie keinen Orden für die Aussage. Ich kann mich selbst verteidigen.“

„Es ist mir einfach unverständlich, weshalb Sie so freundlich zu ihm waren. Sonst geben Sie sich ja auch nicht sonderlich viel Mühe. Dafür gibt es eigentlich nur einen Grund. Offensichtlich hatten Sie einmal eine Beziehung mit dem Mann.“

„Zwanzig Minuten würde ich nicht unbedingt als Beziehung bezeichnen.“

Er starrte mich mit großen Augen an. War er etwa schockiert? Nun, besser, er wusste gleich, wie ich tickte. Vielleicht löste sich dann das Problem „Unterstützung zur Rehabilitation“ von ganz allein.

Aber mit einer Sache hatte er recht. Ich war nur deshalb freundlich gewesen, weil ich ihm eine Szene hatte ersparen wollen. Mir persönlich war es schnurzegal, was andere von mir dachten. Doch mir war es plötzlich nicht egal, was er dachte. Auch wenn ich keine Ahnung hatte, weshalb.

Er blickte geradeaus und ich auf seine schöne gerade Nase. Ob die echt war?

„Übrigens heiße ich Vincent“, sagte er, ohne den Blick abzuwenden.

Ich wollte schon erwidern, dass ich seinen Namen nicht vergessen hatte, entschied mich aber im letzten Moment gegen die Lüge, denn scheinbar hatte er mich ohnehin durchschaut. Wahrscheinlich war es auch zwecklos, weiter meinen Plan zu verfolgen, denn irgendwie schien er robust gegen äußere Einwirkungen zu sein. Ich musste mir etwas anderes überlegen, um ihn loszuwerden. „Okay. Vincent.“

Er lächelte. Genauer gesagt, hatte sein Gesichtsausdruck etwas Gönnerhaftes an sich. „Es freut mich, Elenor.“

„Untersteh dich!“, warnte ich ihn. „Nenn mich Ellie.“

Er nickte und schmunzelte.

„Nicht dass du glaubst, wir werden Besties. Das wird nicht passieren.“

„Natürlich nicht, Ellie“, sagte er und lächelte schon wieder.

Ende der Leseprobe